

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 12 (1907-1908)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ricarda Huch  
**Autor:** H. H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-310565>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und ablehnend sich verhalten. Vorwärts und aufwärts wird ihre Parole sein im Reiche der Erziehung, wie auf allen andern Lebensgebieten.

Bern, den 15. Oktober 1907.

**Der Schweizerische Lehrerinnenverein.  
Die Redaktion und Expedition.**

### **Ricarda Huch.**

Man hat Ricarda Huch die grösste deutsche Dichterin genannt; im folgenden möchte ich ausführen, wieso man dazu berechtigt sein kann. Betrachtet man ihre dichterischen, wie wissenschaftlichen Werke, so fallen dabei drei Eigentümlichkeiten sofort ins Auge: ihre hervorragende Kunst der Charakteristik, ihre Schönheitsliebe und ihre glänzende Sprachbeherrschung. Eine Meisterin ist sie in der Gestaltung der Menschen. Was für eine Menschenkennerin muss sie sein, um Personen bilden zu können, die lebenswahr sind bis in die äussersten Fingerspitzen, wie die ihrigen. Ohne Zweifel hat sie ihr Wissen durch Studium am lebenden Objekt erworben, und man kommt aus dem Staunen über diese ausserordentliche Beobachtungskunst nicht hinaus. Sie muss „jene innere Geschmeidigkeit besitzen, mit der man in das Seelengehäuse der andern hinein schlüpft und sich darin umtut, um sie völlig zu verstehn.“ Den feinsten Fäden spürt sie nach, die geheimsten Regungen der menschlichen Psyche deckt sie auf. Diese intime Kenntnis der Menschenherzen befähigt sie, uns eine Fülle ganzer, lebenswahrer, köstlicher Gestalten zu schaffen, die der nie vergisst, dem sie ihre Herrlichkeit einmal enthüllt haben. Der höchste Künstler müsse schaffen wie die Natur, führte Goethe einst in einer Abhandlung aus. Ich glaube, diese Forderung treffe bei Ricarda H. zu. Zur künstlerischen Produktion begeistert wird die Dichterin durch ihre leidenschaftliche Liebe zur Schönheit; die Schönheit ist ihre Muse, ihr singt sie ihre tiefsten, heissempfundnen Lieder, sie ist ihre Göttin, deren Altar sie willig die Gaben ihres Geistes darbringt. Ihr Herz ist von einem unersättlichen Durst danach erfüllt. In dem Überschwang ihrer Jugend schuf sie Menschen, die gleich ihr schönheitsdurstig, im Leben vor allem nach Schönheit strebten und daran zugrunde gingen. Später offenbarte sich ihr gerade die Schönheit des täglichen Lebens, die so wenigen Menschen zu finden beschieden ist, und jetzt verfolgt sie sie in der Geschichte, wo sie ihr in der begeistertsten Hingabe der Menschen an ihr Ideal entgegentritt. Da Ricarda Huch, die Schönheit überall eifrig sucht, so hat sie auch ein so feines, untrüglisches Empfinden dafür, und ihre Augen vermögen sie zu erfassen, wo niemand sie erwartet hätte. Diese Glut und Farbe der Schönheit nun auch in ihre Werke hinein zu zaubern, scheint mir fast die höchste Kunst der grossen Dichterin.

Dieses Schönheitsgefühl leitet sie auch in ihrer Sprache: Über was für einen Reichtum und über welche Mannigfaltigkeit verfügt sie nicht da! Bald rauschen die Worte majestätisch daher wie eine Fürstin im Brokatkleide. Wie das knistert und klirrt und funkelt und schimmert, wie von Gold und Edelsteinen! Bald gehen sie tänzelnden Schrittes, leicht, anmutig, graziös wie ein junges, fröhliches Mädchen. Oft tönt sie ernst, feierlich, düster wie ein Trauergesang, oft

süß, innig, rührend wie ein Liebeslied; oft auch ist sie schlicht und einfach; aber in all ihrem Reichtum ist sie stets schön. Wer findet farbigere Bilder, plastischere Vergleiche! Wie prachtvoll erzählt die Dichterin Träume und Visionen! Ich möchte sie am liebsten alle hier aufzählen, um ihre Schönheit, die jeder Schilderung spottet, selbst sprechen zu lassen.

Damit ist nun freilich R. Huch's Kunst nicht erschöpfend charakterisiert, nur die hervorragendsten Züge wollte ich erwähnen. Drei Werke scheinen mir für ihre künstlerische Entwicklung die bezeichnendsten zu sein: das Jugendwerk „die Erinnerungen Ludolf Ursleus 1895“, „Aus der Triumphgasse“ 1902 und das letzte: „Die Verteidigung Roms 1906.“ Drei Meisterwerke. Mit ihnen möchte ich meine obigen Behauptungen beweisen. In den 90<sup>er</sup> Jahren, mitten in der Blütezeit des Naturalismus, erschien ein Buch einer jungen Dichterin, das in seiner beinahe absichtlichen Vernachlässigung aller Milieubeschreibung, — obschon die Erwähnung der Cholerazeit in Hamburg eine realistische Behandlung geradezu forderte — wie aus einer fremden Welt zu stammen schien. Eines freilich hatte es mit seinen Zeitgenossen gemein, einen unersättlichen Lebensdrang, wie er damals besonders der Jugend eigen war. Die Grundstimmung des Buches ist am besten mit einem gleichzeitigen Gedicht R. Huchs zu umschreiben:

Ganz mit Frühling und Sonnenstrahl,  
Klang und duftendem Blütenguss  
Mein verlangendes Herz einmal  
Füll mir, seliger Überfluss!

Gib mir ewiger Jugend Glanz,  
Gib mir ewigen Lebens Kraft,  
Gib im flüchtigen Studentanz  
Ewig wirkende Leidenschaft.

Aus dem Meere des Wissens lass  
Satt mich trinken in tiefem Zug!  
Gib von Liebe und gib von Hass  
Meiner Seele einmal genug.

Die Gestalten des Buches haben diesen Drang nach des Lebens Überfluss mit den Romantikern gemein, denen auch damals die wissenschaftliche Arbeit der Dichterin galt. Der Roman, in Ichform erzählt, enthält die Geschichte der Blüte und des Verfalls des Hamburgischen Patrizierhauses der Ursleuen. Alle Familienglieder verbindet ein gemeinsamer Zug, die Schönheitsliebe und die Sehnsucht nach einem bedeutenden, emotionsreichen Leben, das sie zuletzt vernichtet. Da sind der alte Urgrossvater, der sich bis ins höchste Alter Heiterkeit und kindliche Naivetät erhalten hat, die Mutter, die, die verkörperte Schönheit, einer kostbaren Rose vergleichbar ist, der Vater, der an den Forderungen des praktischen Lebens zugrunde geht, da er sich mit dem nüchternen Leben nicht abfinden kann, die Kinder Galeide, ein entzückendes Geschöpf, das nur dem Augenblicke lebt und ruhelos der Leidenschaft sich überlässt, die sie endlich verderbt, Ludolf, der Erzähler der Geschichte, der dekadent dem Leben nur zuschaut und sich zuletzt, von dem Gefühl der Vergänglichkeit des schönsten Lebens niedergedrückt, ins Kloster zurückzieht. Alle diese Menschen haben keine Kraft, sich mit der Trivialität des Alltags abzufinden, ihre Seelen verlangen ein Leben voll Schönheit

und Harmonie, und dieser Zwiespalt bringt sie zu Fall. Die interessanteste Figur ist unstreitig Galeide, ihr Charakter ist voll psychologischer Probleme. Sie hat einen Vetter Ezard, ein Bild herrlichster Männlichkeit. Ihn beginnt sie plötzlich so heftig zu lieben, dass sie, trotzdem seine Frau ihre Freundin ist, ihre Leidenschaft nicht bemeistern kann und unter stetigem Kämpfen Jahre voller Unglück erträgt, um, als der Vereinigung der beiden kein Hindernis mehr im Wege steht, sich zuerst spielend, dann in bitterm Ernst in den Willensmenschen Gaspard zu verlieben, da sie ruhige, glückliche Zeiten nicht ertragen kann. Als das willenlose Werkzeug dieses Mannes stürzt sie sich auf sein Verlangen zum Fenster hinaus in den Tod, um ihm die Kraft ihrer Seele zu beweisen. Diesen Vorgang in der Seele des Mädchens uns glaubhaft gemacht zu haben, ist ein Kunststück der Dichterin. Das Werk trägt die Kennzeichen der Jugend, die Dichterin hat Freude an der Lösung der verwickeltesten Probleme; auch die Mischung von Lebensübermut und tiefster Trauer spricht dafür, denn gerade, wenn man am meisten am Leben hängt und sich darnach sehnt, trauert man am schmerzlichsten über seine Vergänglichkeit. Das Buch macht auf den Leser einen hinreissenden Eindruck.

Das zweite Werk, das ich hier behandeln will, gehört der Reifezeit an. Die Dichterin ist klarer, ruhiger, einfacher geworden, die grossen Gegensätze haben sich in ihr ausgeglichen. Statt gegen das alltägliche Leben sich aufzulehnen, sucht sie es zu verstehn, zu lieben, und es enthüllt ihr seine Schönheit. Die Freude an der holden Gegenwart erfüllt sie ganz. Gütig und mitleidig betrachtet sie das ganze Menschendasein. Nun steht sie ganz über ihrem Stoff und formt ihn mit überlegener Freiheit. Darum ist „Aus der Triumphgasse“ ein Meisterwerk geworden, das uns trotz seines oft traurigen, trostlosen Inhalts erhebt. In der alten Römerstadt Triest, wo die Dichterin einige Zeit lebte, in der Altstadt, einem Gewirr enger, dumpfer, schwarzer Gassen, liegt die Triumphgasse, deren Bewohner, arme, von Hunger und Sorgen bedrückte Menschen, die Helden des Buches sind. Momentaufnahmen aus ihrem täglichen Leben bieten den Stoff. Zusammengehalten werden diese einzelnen Skizzen durch die Geschichte der Familie Farfalla, die im Mittelpunkt steht. Ihre Schicksale sind nicht ungewöhnlich: Heirat, Geburt, Tod, Arbeit, Hunger, ewige Not und Sorge, und doch sind diese Menschen so herrlich und schön, wie nur je die vornehmen Patrizier des früheren Buches. Die Hauptperson ist die alte Farfalla, eine arme Tagelöhnerin, die, von ihrem Mann im Stiche gelassen, ihre 7 Kinder ohne jegliche Hilfe zu tüchtigen Menschen erzog, mit vieler Mühe, da sie, von heiterer Gemütsart und zum Scherzen aufgelegt, nie verstand, das Mitleid zu erregen. Sie war geschickt und konnte stets alles, was gerade nötig war. Dienstbereit half sie ihren Nachbarn, wo sie ihrer nur bedurften, aber durch vieles Sorgen, das ihr keine Zeit zum Nachdenken und Klagen liess, hart und kühl geworden, machte sie sich oft über die Bedrängten lustig und spottete nicht selten über die Dummheit der Mitmenschen. Sie war aber nicht gefühllos, und wer sie recht betrachtete, der konnte tief innen in ihren Augen einen stets unterdrückten, ungesättigten Hunger nach Schlaf und Tränen sehen. Obschon ungebildet, war sie doch voll Lebensweisheit und überraschte durch ihr kluges Urteil. Die selbstlose Güte aber und Aufopferung, mit der sie ihren kranken Sohn pflegte und ihm mit Aufbietung aller Kräfte seine kleinen Wünsche erfüllte, giesst einen Schimmer höchsten Adels über sie aus, der nicht getrübt wird, wenn sie hart und rücksichtslos, ohne Bedenken, einen Wohltäter betrügt. Die Farfalla

ist ein Wunderwerk von Menschengestaltung, und nie, glaube ich, ist das Wesen einer armen, aber bedeutenden Frau aus dem Volke mit mehr Einsicht und Verständnis dargestellt worden. Ihrer würdig umgeben sie ihre Kinder und Nachbarn, die so lebenswahr erscheinen, weil sie ohne Parteilichkeit und mit der grössten Gerechtigkeit mit ihren guten und schlechten Eigenschaften gezeichnet sind. Die Dichterin enthält sich stets jedes moralischen Urteils und lässt die Personen für sich selber sprechen. Alle menschlichen Leidenschaften, Liebe, Hass, Rachsucht, Zorn, Neid, Leichtsinn, Laster, Verbrechen, aber auch Heldentum, Aufopferung und Güte führt sie uns vor und freut sich über die Mannigfaltigkeit und den Reichtum der menschlichen Natur, deren Schönheit aber leider durch die Not, die wie ein giftiges, schleichendes Untier alles überfällt, vernichtet wird. Die Darstellungskunst der Dichterin hat es erreicht, dass trotz des oft grässlichen Stoffes, das Buch nie abschreckend wirkt. Wie ein goldener Schein liegt die Poesie über diesen Gestalten und macht ihre verborgene Schönheit dem andächtigen Leser klar. Menschenliebe und starkes, nie weichliches Mitleid hatte die Dichterin erfüllt bei ihrer Arbeit. Das Werk bedeutet einen menschlichen, sowohl wie einen künstlerischen Fortschritt.

Das dritte grosse Werk: Die Verteidigung Roms, I. Teil der „Geschichten von Garibaldi“, überraschte wegen seines Stoffes. Als ich es voll Erwartung zu lesen begann, konnte ich mich einer leisen Enttäuschung nicht erwehren — wie sich später herausfand, lag dies an der etwas lang ausgesponnenen und schwer zu überblickenden Exposition — als aber der Held, Garibaldi, auf den Schauplatz trat, da musste ich ohne abzusetzen bis ans Ende lesen, und ein Gefühl von Bewunderung und Dankbarkeit erfüllte mich für die Dichterin, die mich so zu ergreifen verstand. Ich war stolz, dass gerade *eine Frau* dies kraftvolle, mannhafte Buch geschrieben hatte. Es erzählt den Kampf, den im Jahre 1848/49 Garibaldi um Rom gegen die Franzosen kämpfte, nachdem die Römer im Drang nach Freiheit, der damals mächtig alle Länder durchzog, Pius IX. verjagt und unter Mazzinis Leitung die Republick proklamiert hatten, wodurch sie sich die Missbilligung des damaligen Präsidenten Louis Napoleon zuzogen. Viel edle Römer und Freiheitsfreunde aus ganz Italien fanden damals den Tod oder fielen flüchtend den österreichischen Häschern in die Hände. Die Erzählung von dem gewaltigen, nutzlosen Ringen um die Befreiung und Einigung Italiens macht uns noch heute das Herz bluten. Ein gewöhnlicher geschichtlicher Roman ist dies Buch nicht, unsonst würden wir bei Dahn und Flaubert, selbst bei C. F. Meyer nach etwas Ähnlichem suchen. Eher erinnert er uns an die alten klassischen Geschichtsschreiber Livius oder noch mehr Thukydides, dessen Erzählung von der verunglückten sizilianischen Expedition uns jetzt noch stets wie ein gewaltiges Epos anmutet. Es ist die geschichtliche Wahrheit, wie sie sich einem Künstlerrauge darstellt. Nie dürfte anders Geschichte geschrieben werden! Hier erleben wir sie, wir leiden, lachen, weinen, begeistern uns mit den Helden. Ihr Untergang erschüttert uns wie eine gewaltige Tragödie. — Auch dieses Buch handelt von Sterben und Vernichtung, aber hier ist es nicht bitter und trostlos. Soviele Helden fallen, sie fallen für das edelste Gut der Menschheit, die Freiheit, sie leiden für ihr Ideal und erfüllen damit das Schicksal aller Idealisten; aber ihr Tod macht sie zu Helden. Wir werden beim Lesen tapfer und mutig; wild und kriegerisch rollt das Blut durch unsere Adern, wie friedlich wir auch sonst gesinnt seien. Auch hier wiederum müssen wir die grosse Kunst der Charakteristik bewundern. Was ist dieser Garibaldi für ein

Mensch! Grosse Gerechtigkeit und Milde, unbezwingliche Tapferkeit und aufopfernde Liebe zu Italien, imponierende Sicherheit und nie fehlende Selbstbeherrschung, treue Liebe und tiefes Verständnis für menschliche Eigenart, nie versagende Ruhe in aller Gefahr machen ihn zum Soldatenführer, dem kein Wagnis unmöglich. Hoch ragt er über seine Umgebung hinaus. Mannigfaltig sind die Typen seiner Offiziere und Soldaten, es wimmelt von Menschen in dem Buche, aber alle sind scharf umrissen und deutlich auseinandergehalten. Sie sind uns alle lieb und vertraut, weil sie uns menschlich nahe gebracht werden durch kleine, feinbeobachtete Züge. Wer könnte sie je vergessen, den vornehmen, festen, pflichttreuen Manara, den feurigen, unerschrockenen Masina, der einige Stunden vor seinem Tode noch zweifelt, ob der Krieg oder die Liebe herrlicher seien, die zarten kindlichen Brüder Dandolo, den braven Priester Ugo Bassi, der trotz seiner leidenschaftlichen Liebe für alles Leben, dem Tode furchtlos ins Auge sah, den er für Garibaldi und Italien hundertmal zu leiden bereit war, und noch so viele andere. Die Sprache des Buches ist reich und prächtig, wie durchglüht von der Sonne Italiens.

Ein einziges Beispiel sei mir gestattet. Nach Roms Fall sagt Ugo Bassi in einer Leichenrede: Ich bin gekommen, um am Grabe einer Toten zu sprechen, deren Name heiliger ist als der Name aller, deren Tod wir beweinen, deren Name unser Schild und unsere Fahne war, und deren Namen wir jetzt versenken müssen mit ihrem Leibe: O, meine Brüder, wir begraben Italien! Die wir unter glühenden Sonnen und unter tauenden Sternen über Roms Hügel haben schreiten sehen, göttlich in Schönheit und Freiheit, Erde und Meer segnend, hat die Wut der Feinde zerschmettert, und wir tragen sie in Verschwiegenheit zu Grabe. Wenn wir nun aus Rom ziehen und uns zerstreuen, bettelarm und geächtet, wird niemand um unsere Tote wissen, Schafe und wilde Pferde werden über ihr weiden, aber wie auch das Erdreich mag aufgewühlt und erschüttert werden, sie wird nicht erwachen. Dereinst, ja dereinst wird sie sich bewegen. Unverwest, nach Götterart, wird sie das Grab durchbrechen, ihr Schwert schütteln und ihre Kinder versammeln. Ein Tag wird kommen, wo sie glorreich von den Hügeln strahlt und der Stern auf ihrem Haupte den Schiffen der fernsten Meere leuchtet. O Italien, wenn du auferstehst, gedenke derer, die heute für dich sterben.“ Wie er bei den letzten Worten niederkniete, knieten alle und blieben lange so; es war ihnen so zumute, dass sie nichts wünschten, als nie mehr aus der stillen Kirche auf das erstorbene Schlachtfeld des Vaterlandes hinaus zu müssen.“

Mit Spannung dürfen wir der Fortsetzung dieses Werkes entgegensehen, von dem J. V. Widmann sagte, dass man es bedauern müsse, dass kein Mann dieses tapfere Buch geschrieben habe, was wohl das höchste Lob aus eines Mannes Mund bedeuten soll. Es ist für uns Frauen eine grosse Genugtuung, dass die Dichterin die schwerste Probe, die es für den Künstler gibt, bestanden hat: sie ist nicht stehen geblieben, sondern ihre Entwicklung ist ein immerwährender künstlerischer Fortschritt geworden.

H. H.